

Die Gitarre

Jahrg. 3

Februar 1922

Heft 5

Inhalt des Textes: Dr. Friedrich Laible: Die zweite Fachausstellung. / Emil Engel: Von Niels Sörnßen. / Bundesnachrichten. / Besprechungen usw.

Inhalt der Notenbeilage: Serenade für Gitarre allein, von Leonhard de Call, op. 23: Marsch — Adagio — Andante — Tempo di Menuetto — Adagio.

Die zweite Fachausstellung.

Dr. Friedrich Laible.

Die diesjährige Ausstellung von Lauten und Gitarren im Künstlerhaus zeigte nur neue Instrumente. Das war eine durchaus gerechtfertigte Beschränkung angesichts der Tatsache, daß die staatliche historische Sammlung jedermann frei zugänglich ist, und da das Interesse der Spieler vorwiegend modernen Erzeugnissen gilt. Im ganzen betrachtet, bot die Ausstellung ein sehr erfreuliches Bild. Die Fortschritte der letzten Jahrzehnte und Jahre sind recht bedeutend, und zwar eigentlich in jeder Hinsicht. Am auffälligsten sind sie — schon für oberflächliche Beobachtung — in bezug auf die Differenzierung der beiden Instrumente. Der früher so häufig verbreitete Mischtypus, die vielfachen, allesamt unglückseligen Kreuzungen zwischen Laute und Gitarre, sind gänzlich verschwunden. Bei diesem Reinigungsprozeß haben zwar beide Instrumente gewonnen, aber doch vorwiegend die Laute, der es früher sehr schlecht erging. Die Lauten werden immer echter und lautenmäßiger in Ton und Aussehen, und bei vielen Instrumenten dieser Art fehlt nur noch die doppelte Besaitung, um das Bild restlos zu vervollständigen (äußerlich und tonlich). Ja, der überzeugte Lautenist fängt beinahe an zu hoffen, daß bei diesem edlen Instrument, das heute noch ausschließlich der Begleitung dient, — ungeachtet einer langsam wachsenden spezifischen Literatur —, daß auch der letzte Schritt allmählich getan wird, um die Laute ganz zur Laute zu machen durch die Verdoppelung der Chöre. Denn schon wächst die Zahl der fertiggestellten Doppelchorlauten und Theorben, und damit schwindet auch nach und nach das ungerechtfertigte Vorurteil gegen die angeblich große, in Wahrheit geringe technische Erschwerung, die reichlich aufgewogen wird durch die Bereicherung des Klangcharakters.

Hand in Hand mit dieser fortschreitenden Differenzierung im Lauten- und Gitarrenbau geht eine Spezialisierung in der Herstellung, die wohl als der primäre Vorgang aufzufassen ist. Die ausstellenden Werkstätten beschränkten sich fast vollständig auf eines der beiden Instrumente und be-

kundeten damit ein Streben nach Arbeitsteilung, das der ganzen Sache ersichtlich förderlich ist. Die grundsätzliche Teilung wird wohl mit der Zeit von selbst kommen.

Im einzelnen erstrecken sich die Fortschritte bei beiden Instrumenten auf nichts weniger als alles, was überhaupt fortschreiten kann. Vom Kopf angefangen, der immer charakteristischer und damit immer verschiedener wird bei Laute und Gitarre. Bei der Laute ist die Rückkehr zum Wirbel vielfach im Gange, bei der Gitarre bleibt man meist bei der Mechanik — übrigens mit Recht; denn das Wirbelschildchen der Gitarre ist technisch sowohl wie ästhetisch ein eigen Ding, das nicht ohne weiteres den Vorzug vor dem jetzt üblichen Kopf hat. Seitdem mit fortschreitender Spiel- und Bautechnik das Augenmerk sich mehr dem Griffbrett zuwandte, hat auch die Spielbarkeit erstaunliche Fortschritte gemacht. Das ausgehöhlte Griffbrett hält sich noch bei den Lauten, wo seine Nachteile ja auch nicht ins Gewicht fallen. Der Resonanzkörper ist vor allem leichter geworden, Decke und Boden dünner und damit der Ton erheblich größer und tragfähiger. Abrißens ist auch der Körper selbst größer geworden. Der Ton, auf den ja schließlich alles hinausläuft, hat überhaupt merklich gewonnen. Schon gibt es Werkstätten, die eine ganz bestimmte Klangfarbe kultivieren (z. B. Mettal), ohne Zweifel das Zeichen einer fortgeschrittenen Entwicklung.

Als Aussteller waren vertreten die Firmen Zimmermann, Boll und „Die Gitarre“ und die Werkstätten Harlan, Mettal und Paulus. Julius Heinrich Zimmermann brachte eine Auswahl aus seinem ungemein reichhaltigen Leipziger Lager; nicht alles ist von gleichem Wert. Das ernste Streben nach Qualitätsarbeit erkennt man aber deutlich an zwei Lautentypen; die Elsa-Laura-Laute stellt in Arbeit, Ton und Form das Vorbild einer neunsaitigen Baßlaute dar. Der Ton ist warm und sonor, die Proportionen von großem Adel. Nebenbei zeigt dies Instrument auch die einwandfreie Lösung des ungemein heißen Problems, zehn Bünde auf dem Lautenhals anzubringen, was bekanntlich einer vollen Ausnutzung des Instruments in spieltechnischer Hinsicht gleichkommt. Einzig zu beanstanden wäre der Kopf, der recht lieblos entworfen ist, — wenn überhaupt von einem Entwurf die Rede sein kann. Doch hat dieser Teil der Baßlaute ganz allgemein über grobe Vernachlässigung zu klagen. Der andere Typ ist vertreten durch hochwertige Lauten, die am Saitenhalter, an der Rosette und an der Schnecke reiche Elfenbeinornamente tragen; es kommt gelegentlich auch anderes, artfremdes Material zur Verwendung. So schön an sich diese Verzierungen sind vom rein kunstgewerblichen Standpunkt aus, — so entschieden sind sie abzulehnen. Für ein geschultes Auge werden sie stets Fremdkörper bleiben. Zudem ziehen sie viel zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich, was zu allen Zeiten unter zivilisierten Völkern als ein Merkmal des Zweitklassigen galt. Sie verteuern das Instrument, wenn auch zugegeben wird, daß der Ton nicht merklich leidet, — und ziehen damit höchstens einen gewissen Snobismus groß, vor dem uns Apollo behüten möge. Es ist eigentlich schade um diese prächtigen, mit großer Liebe ausgeführten Lauten.

Die Brüder Boll in Berlin führen Instrumente nach den bekannten Modellen des großen Münchener Meisters Hermann Hauser. Unter

diskretem Verschweigen dieser Tatsache tragen sie Scherrers Namen. Die Lauten sind schön in der Form, vorbildlich einfach ausgeführt, — der Saitenhalter ist klassisch schön zu nennen, — handlich, ausgezeichnet im Ton. Kleinigkeiten wären verbesserungsfähig, so z. B. der offene Wirbelkasten. Die Gitarre Boll's übertrifft für unseren Geschmack die Lauten um ein beträchtliches. Schon äußerlich: (fatte, prachtvolle Tönung der edlen Hölzer, großartige Maße, ungewöhnlich hohe Zargen. Der Ton ist von einer Weichheit, Reinheit und Fülle, einer Leichtigkeit der Ansprache und einer Ausgeglichenheit der Saiten untereinander und in den verschiedensten Lagen, die durchaus an edle alte Geigen erinnert. Es ist nichts leichter, als diese Gitarre zu spielen, und nichts schwerer, als sie wieder aus der Hand zu geben. Das Griffbrett ist allerdings ausgehöhlt. Die Probe ergibt, daß dies tatsächlich im allgemeinen kein wesentliches Hindernis bildet, sogar Terzpassagen lassen sich ganz gut spielen bei einiger Gewohnheit. Nur eines geht nicht: das „Schieben“ des Tons über einen (oder gar mehrere) Bünde mit gleichem Finger und ohne erneuten Anschlag durch die rechte Hand. Leider kommt das recht häufig vor (z. B. Cor, op. 11, Nr. 4, 7. Takt, Nr. 11, 1. und 7. Takt, Albert-Schule, III. Teil, S. 45, 3. Takt des Trio, vor allem: IV. Teil, S. 35, IX. Variation). Könnte sich die Firma entschließen, diese kleinen, aber unter Umständen schwerwiegenden Fehler abzustellen, so hätten wir das Ideal einer Gitarre.

Der Verlag „Die Gitarre“ geht aus von dem Bestreben, zwischen dem Käufer, der keine eigene Erfahrung besitzt, und der wachsenden Flut des Angebots zu vermitteln. Er greift aus der Riesenskala der Erzeugnisse mit fachmännischer Hand Instrumente heraus, die vor allem nach musikalischen Grundsätzen ausgewählt sind: Lauten und Gitarren, die als Musikinstrumente gewertet sein wollen und sich von allen Extravaganzen fernhalten. Dieses Unternehmen kann angesichts des Materials, das man meist in den Händen des Publikums findet, nur begrüßt werden. Die Ausstellung zeigt denn auch, daß es dem Verlag durchaus Ernst ist um die Kunst. Die Gitarren überwiegen; doch sind die wenigen Lauten von unbedingtem Wert.

Die Werkstätte Adolf Paulus, die nur Lauten ausstellt, verkörpert die ruhmreiche Tradition jener Instrumentenbauer-Geschlechter, die mit dem Namen Markneukirchen verknüpft sind. Es ist nämlich ein Irrtum, zu glauben, daß der Lautenbau eine verlorengegangene Kunst war. In Markneukirchen ist diese Kunst nie ganz verlorengegangen, wenn sie auch vielleicht ein wenig versichert und entartet war. Paulus vertritt diesen Gedanken nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat. Seine Lauten, so verschieden sie sind in Größe, Form und Besaitung, haben doch alle das gemeinsam: eigenartiger, großzügiger Entwurf, hochkünstlerische Ausführung, ein Glanz und eine Wärme im Ton, die mit Worten nicht zu fassen sind. Paulus knüpft unmittelbar an die klassische Zeit an, deren Gedanken er aufnimmt und fortführt. Seine Arbeiten zeigen ein Einfühlungsvermögen in die Idee des Musikinstrumentes und Kunstwerks Laute, die unmöglich nur angelernt sein kann. Alles modern Routinemäßige fehlt. Jeder Span und jeder Knopf scheint bedacht und persönlich empfunden zu sein. Als Besonderheit möchten wir erwähnen, daß Paulus fast der einzige ist, der seinen Lauten anständige Zettel ein-

klebt. Im übrigen schwankt dieses für den Liebhaber so ungemein wichtige Streifchen Papier zwischen einem Bogen, der einer Zeitungsannonce gleichkommt, und einer Marke, die als Exlibris bessere Dienste täte. Ganz zu schweigen von der echt zeitgenössischen Unsitte, die Namen von irgendwelchen Künstlern auf die Decke einzubrennen unter Verschweigen des oft hochverdienten Erbauers.

Eine doppelchörige Laute mit abgeknicktem Kragen stellte klanglich den Höhepunkt der ganzen Lautenausstellung dar. Ein Instrument, in dem sich erlesenstes Material, die Sublimierung einer Jahrtausende alten glanzvollen Vorfahrenreihe, die ganze Kraft und Kunst eines genialen Erbauers und die hochentwickelte Technik unserer Tage ein Stellbildein geben. Dieses Instrument ist so leicht zu spielen wie eine gute Gitarre. In seinem Ton schwingt etwas mit, was nicht von Menschenhand hineingelegt scheint. Die Stimme einer Zeit, da titanische Leidenschaften sich in die Schranken eines mathematisch strengen Stils begaben, freiwillig. Und ungebändigt den starren Fugenbau mit dämonischem Leben füllten, vor dem wir Arenkel fassungslos stehen. Das ist die Stimme der Doppelchöre, die noch ein Bach nicht missen wollte. Diese kleine Laute ist „nicht mehr ein totes Holz, sondern ein lebendig Ding, das die Empfindung und den Willen seines Meisters freudig in Klang umsetzt“. Und in was für einen Klang! Ein Tieffensbrucker brauchte sich seiner nicht zu schämen. Diese lebendig flutenden Töne können „selbst den klügsten Mann betören“.

Auch die beiden Werkstätten von Ignaz Mettal und Peter Harlan sind auf dem Boden des sächsisch-böhmischen Kreises gewachsen. Sie stellen vorwiegend Gitarren aus, die sich durch strenge Sachlichkeit, größte Präzision und nicht zuletzt durch erschwingliche Preise auszeichnen. Harlan, der ja auch als Solist einen Namen hat, bringt großflächige Gitarren von äußerst leichter Spielbarkeit; sie sind etwas schwerer an Gewicht, insofgedessen ist der Ton nicht übermäßig groß. Aber das soll auch beileibe nicht immer maßgebend sein. Am besten gefiel uns eine als spanisches Modell bezeichnete Gitarre von außerordentlich hohen Eigenschaften — und recht bürgerlichem Preis. Harlan macht den Eindruck eines äußerst geschickten und entwicklungsfähigen Meisters, der für Gitarrespieler, die nach eigenen Angaben bauen lassen, der gegebene Mann sein dürfte.

Mettals Gitarren fallen auf durch ihren eigentümlich süßen, sinnlichen Ton. Sie dürften gerade unter den echten Gitarrespielern zahlreiche Liebhaber finden, besonders da sie mit diesem entzückenden Klang eine äußerst gediegene technische Ausführung verbinden. Zur Wiedergabe romantischer Musik, wie auch zur Begleitung entsprechender Stimmen (Tenöre) sind diese Gitarren ungemein geeignet.

Von Niels Sörnsen.

Emil Engel = Hannover.

Der alte Herrgott saß im Sorgenstuhl, ganz in weißen Pelz der Schafwölkchen gekleidet. Die Füße hatte er, weils ihn fröstelte, auf den Sonnenball gestellt. Ein zaundürre Riesenengel mit fast ganz ausgefallenen Federn war dabei, ihm das Haar zu schneiden. Tausend kleine silberne Löffchen fielen zur Erde; wochenlang; was in Menschensprache soviel heißt, wie: es schneit. In dem brennenden Gas der Sonne glühte schon die Brennschere, mit der später des Herrgotts Kopf die von Michel Angelo entworfene Frisur erhalten sollte. An modernere Haartracht konnte er sich schlecht gewöhnen. Eine Putte saß in seiner rechten Ohrmuschel und spielte ihm ein Stückchen auf der Laute vor. Aber so recht hörte er nicht zu heute. „Nee, Kinnings,“ sagte er zu einigen Cherubim, die taten, als läsen sie Bibel, „die Menschen machen mir keinen Spaß nich mehr. Nu kuckt bloß mal runter, was die Künstler da wieder machen. Die Maler streichen's mir mit dicken Strichen an, was ich für'n Umstandsfamer gewesen bin, als ich die Formen geschaffen habe, und machen mir's vor, wie ich die Farben besser verteilt hätte. Mir kann's ja gleich sein. Aber schweigt man bloß stille, wenn ihr die heiligen Frauen trefft, daß die ja nich erfahren, was für Wasserköpfe sie ihnen da unten hinmalen. Und die Musiker! Bach hat's mir schon nicht leicht gemacht, aber die heilige Cäcilie hat mir so'n bißchen Nachhilfe im Kontrapunkt gegeben, und jetzt brauche ich mich nicht mehr blamieren, wenn das Sphärenorchester mir seine Stücke vorspielt. Aber die gute Cäcilie wird alle hundert Jahre schwerhöriger. Und wenn ich statt ihrer einen der seligen Komponisten frage, der kann mit den jungen Musikern auch nicht mehr mit. Daß die auf Erden mal die guten Lieder wiederholen möchten, an die sich so'n oller Mann, wie ich, so gern erinnert! Und daß sie die lieben alten Instrumente so einfach an den Nagel gehängt haben! Der Donner war bis dahin mein Monopol. Aber mit Kanonen und Massenorchestern haben sie's mir streitig gemacht. Und doch steht's deutlich genug in der Heiligen Schrift, daß ich in Ewigkeit gute Ohren behalten will, um den leisesten Anruf zu hören. Natürlich, die Musikinstrumente, die ihnen auf der Welt nicht mehr dick genug auftragen, die haben sie uns hier oben freundlichst überlassen. Meine Musiker sind mit der Laute noch immer zufrieden. Aber“ — dies verschwieg der liebe Gott um seines Ansehens willen — „die Lieder, die man hier zur Laute singt, Gott sei's geklagt, hätt' ich bald gesagt, sind mir manchmal ein bißchen zu pastoral — nu ja. Schließlich habe ich doch die Menschen gemacht — Darwin sitzt doch zu Hause? — und als rechter Himmelspapa will man doch mal den Mund seiner Menschenfinder vernehmen. Die alten Theorben mögen den Menschen ja etwas schwerspielig vorkommen, aber freundlicher als so'n Klavier mit aufgeklapptem Rachen sehen sie doch aus. Die Menschen sollten bedenken, daß zwischen den Holzrippen der Lauten ein Ding sitzt, das genau so geformt ist, wie das, was sie zwischen den Rippen tragen, und daß bloß eine Hand zu kommen braucht, und Wärme läuft durch ihre Saiten wie durch Adern, und das Ding beginnt zu schlagen wie ein Herz.“ Ermuntert fuhr er fort: „Laßt uns mal einen Menschen machen, der mir wieder eins auf der Theorbe vorspielen

kann“, und alles war — wenn das im Reich ewiger Sonne nicht dürftig gesagt ist — Feuer und Flamme. Vereinbart wurde, auf der Welt ein eheliches Paar auszufundschaffen, möglichst Gardegröße, damit der zu schaffende Lautenist jene spannkraftigen Finger bekäme, die von der doppelschörigen Laute verlangt werden. Und lag das Kind in der Wiegen, deren Bewegung ihm erstes Beispiel zweizähliger Taktart gab, sollte sich der Lautenengel, der Gott im Ohre gelegen, herabsenken und das Kind auf die Ohren küssen und ihm die Finger eine Weile massieren. Für das weitere wollte Gott schon sorgen.

Des Neugeborenen erste Schreie garantierten Stimmstärke. Also ganz der Vater, der das Dunkel der Werkstatt mit Liedern schmückte und nach verträumten ersten Monaten des Söhnchens Ohrenwerk zwanglos auf Niederzingen lenkte.

Später — so könnte man vom Heute aus mutmaßen — wird seine schönste Schulkunde die gewesen sein, in der Schulmeisters knätschige Seminaristenfiedel ausgepackt wurde, um eine Volksweise in das von Jungensgeruch schwüle Klassenzimmer hineinzusingen. Sicher schloß da der kleine Niels die Augen und öffnete den Mund, wie um die Töne aufzuschlucken. Als der Chor dann singen mußte, wie der Lehrer fiedelte, hörte man ihn aus dem hartkehligen Knabensingen deutlich heraus. Im Schulhof die Späzen kiesten ganz wild vor all dem Gelaut, und ein nervenreiches altes Fräulein, das Wand an Wand Religionsstunde halten mußte, schickte eine kleine Dröppelnase herüber, die um etwas Mezzoforte ersuchen mußte. Vielleicht weckte Niels noch lieber als auf der Schulbank seine rasch ausgewachsenen Hosen auf Bäumen ab, wo er Singvögel behorchte und mit abgerupftem Ast den Takt zu ihren Tönen schlug. Sicher gefielen ihm Gedichte von Klaus Groth schon auf der Schule, sicher sang er mit anderen fixen Jungens zusammen „Wenn der Pott aber nu en Loch hat“ und vom „Buer, der en Buer blift“ oder hörte aus geöffneterm Mägdefenster gröhlen: „Stina, komm' mal vor de Dör!“

So war er ein Stück Lebensweg dahingestakt, bis sich der liebe Gott besann, was er mit ihm vorhatte, und ihm eine Laute in die Hand drückte. „Jez!“ wird er gesagt haben, „wat's dat för een?“ Und hat den Kopf zweisehnend hin und her gedreht, wie jezt noch, bevor er das erste Lautenlied singt — als wollte er sagen: links, rechts? Ernst, Spaß?, ich kann beides, wat toerst? Dann, alle Finger zusammenfuchend, hat er einen in die Saiten hineingesteckt wie als Junge in den Mustopf, worauf die Laute A! gesagt hat oder E! „Wo kommst du her, Ding?“, hat er gefragt, und 's Ohr an das Schalloch gehalten. Wie in einer Muschel hörte er darin das Meer brausen, über das die Laute zu uns geschwommen war. Hinter dem Schnitzwerk tönte es bei neuem Anschlag hervor, süß und trocken wie Saitenton hinter maurischen Gitterfenstern. Braune, nervöse Hände hatten einst in die seidenen Lautenchorden zu heißatmigen Liedern gegriffen. Wandelnde Jahrhunderte waren von ihrem nie verschwindenden Ton fortgespielt worden. Aus immer nördlicher gewachsenen Hölzern war sie nachgebildet worden. Immer weißer wurden die Hände ihrer Spieler. Die Tonsprache aller europäischen Länder erlernte sie. Bis in den hohen Norden kam sie: in Punschdampf gehüllt hatte Bellmann mit ihr zusammen gesungen, Scholander zuletzt ihre erfrorenen Klänge wieder aufgewärmt.

Serenade für Gitarre allein.

L.de Call, Op.23.

Marsch.

The 'Marsch' section consists of eight staves of music. It begins with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The tempo is marked 'Marsch'. The music features a variety of rhythmic patterns, including eighth and sixteenth notes, and rests. Dynamics such as *p* (piano), *f* (forte), and *ff* (fortissimo) are indicated throughout. There are also fingerings (1, 2, 3, 4) and a section marked 'III'.

Adagio.

The 'Adagio' section consists of five staves of music. It begins with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The tempo is marked 'Adagio'. The music is characterized by a slower pace and more complex, often arpeggiated, rhythmic patterns. Dynamics such as *p* (piano), *f* (forte), *pp* (pianissimo), and *ff* (fortissimo) are used. Fingerings (1, 2, 3, 4) are also present.



Andante.



Tempo di Menuetto.

Musical score for a Minuet in G major, Op. 9, No. 5 by Franz Schubert. The score is written for piano and consists of 12 staves. It begins with a treble clef, a key signature of one sharp (F#), and a 3/4 time signature. The tempo is marked "Tempo di Menuetto." The score includes various musical notations such as notes, rests, accidentals, and dynamic markings like "p" (piano) and "f" (forte). There are also fingerings indicated by numbers 1-4. The piece concludes with a double bar line and repeat dots.

Piu Adagio.



Allegro.



Adagio.



„Teuf“, sagte Sörnjen, „wollen doch mal hören, ob du ook platt-dütsch singen kannst“, und breitete die Finger über die klingenden Stränge wie Spinnenbeine über die Fäden des Netzwerkes. Merkte bald, daß er entfernteste Bünde leicht zwischen die Finger bekam. Gut hätte er der Frau v. Wolzogen, die über ihre kurzen Finger jammert, etwas abgeben können. Sein großes Barré reichte fast für zwei Lauten, deren Saiten, so dünn sie auch sind, unzerreißbare Fesseln für seine Hände wurden. Bestimmt ist ihm manchmal im affordgeschwängerten Zimmer die Abendsuppe vor all dem Üben kalt geworden. Das Herausfordernde einer Klangfolge auf der Laute bekam auch er bald zu spüren, und, den Kopf voll Verse, trat ihm eine Singweise auf die Lippe, die seine Afforde sinnvoll zusammenband. Und Notensfedern, die einmal Tinte geleckt, so bald werden die nicht wieder trocken.

Als Sörnjen erstmalig die hölzerne Personenwage des Podiums betrat, ging schon eine Reihe Eigenlieder mit ihm. Nicht unflug, hielt er manchen Lautenabend in Seebädern ab, ohne — wie dort übliche Lautensänger — im Seichten zu plätschern. Kurgäste aus allerlei Städten dienten ihm, heimgekehrt, als Apostel. Als er im Winter ihnen nachreiste, sah er bekannte Köpfe um sich versammelt. Man merkte, als der große Mann sich aufstellte, daß, bei seiner angeborenen Handfestigkeit, die alle Klippen im Fahrwasser öffentlicher Kunstleistung umsteuerte, man keinen jener Lautensänger vor sich hatte, die über kurz ihre Kräfte verschleudern. Teerschwärze Haare über den musikalischen Hinterkopf zurückgestrichen, Augen, groß und braun wie Kastanien, Augenbrauen, deren zwei schwarze Wellen bis zum Haaranfaß hinaufschlagen können, Ohren, die — wo's hinpaßt — wackeln können wie mitlachend: so stand er da, im Singen seine Zähne der scharfbrilligen Kritik weisend. (Schluß folgt.)

Bund deutscher Gitarren- und Lautenspieler.

Bundesgeschäfts- und Auskunftsstelle:
Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 12.



Postcheckkonto: Berlin 119 238, F. Busse, Berlin-Schöneberg, Bundesvorsitzender.

Bundesabzeichen: Nadel oder Brosche 8 M., in größerer Ausführung 12 M., zuzüglich 2 M. Porto. Lieferung durch die Geschäftsstelle.

Berlin. Die Vorstandswahl der Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Berlin brachte nachfolgendes Ergebnis: 1. Spielleiter: E. Schwarz-Reislingen, 2. Spielleiter: H. Wagener, Kassen- und Notenwart: D. Knoll. Der Mitgliedsbeitrag der aktiven Mitglieder der Spielgruppe wird auf 6 M. festgesetzt. Die Ortsgruppe veranstaltet zur Hebung heimischer Gitarristik regelmäßige gitarristische Hausmusik-Abende, deren erster auf den 24. Februar 1922 festgesetzt wurde. D. Knoll.

Musikpädagogischer Verband der deutschen und österreichischen Gitarren- und Lautenlehrer.

Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 12.

Alle Mitteilungen enthält der mit Heft 6 erscheinende „Gitarrelehrer“ Nr. 6.

Konzertberichte.

Hannover. Heinrich Scherrer und Elise Hoffmann gaben einen, allen konzertmäßigen Ritus vermeidenden Abend, selten reich in tonlichen Zusammenstellungen: Laute mit sechs und elf Saiten neben Gitarre, Flöte und unter dem Alt von rätselhaftem Beifall der Sängerin gestellt. All dem voraus ging eine absichtslos scheinende, doch von Absichtlichkeit gesättigte Anrede Scherrers, deren Hauptgedanke: lautenartige Instrumente hätten sich dem Gesang zu subordinieren, manchen absoluten Gitarristen ins Herz getroffen haben. Zwecks Anhörungsunterricht trennte Scherrer anfangs Menschen- und Lautenstimme voneinander, anlässlich einiger Solosachen geschichtlicher Herkunft oder wenigstens mittelalterlicher Themen. (An ersteren geübtes Wahlurteil belehre die alle Antiquitäten ausgrabenden neuesten Lautenfreunde!) Der schlagwörtliche Scherreranschlag, über den man mehr gehört hat, als daß man ihn selbst gehört, spannt jedes Eingeweihten Ohr. Durch ihn gelang das Menschenmögliche an Tonvergrößerung und Saitensingen. Besonders die doppelsaitige Laute mit leise verworrenen Akkordbildung nahm es mit der Tonausbeute eines Konzertflügels auf. Zusammen — teils als Terz- und Primlaute gebraucht — dem Gesang dienend, steigerte sich der Instrumententon zu Vielartigkeit und massivem Schall wie — Solotakte verdeutlichten das selbst ausgewählt gesezte Gitarreduette derartiges kann hören lassen. Die große Beachtung, welche der Kraftaufwand der gespielten Laute fand, hat bei Beurteilung einer lautenistischen Leistung nicht erste Stelle einzunehmen, da Laute (darin einigen sich mit Scherrer erste Kenner wie Schwarz-Reiflingen) ins Haus gedachte Tonwerkzeuge sind; nur die robuste Überlegenheit der Tastinstrumente zeitigen im Lautenspieler Genugtuung, wenn der ibrigen einer auch im großen Raum mit Ehre durchdringt.

Dynamische Veränderungen, durch die der Künstlervortrag ausgezeichnet

war, gewinnen natürlich Spielraum, je intensiver ein Forte gebracht werden kann; selten werden in Lautenkonzerten Augenblicke im Piano als so rührend empfunden worden sein wie hier. Wenn es schien, als ob Scherrer sich immer mehr zu durchstreichender Spielart entwickelt, wird der Komponist diese Technik in den Sätzen wohl nur bevorzugt haben, weil sie eigens für Säle geschrieben wurden.

In Mädchenliedern überraschte Elise Hoffmann durch verklärt kindliche Töne, auf die man bei ihrer profunden Kehle nicht gefaßt gewesen war. Schluß des breiten Abends: ein Rehraus, von heiterer Flöte verweht, der manchem Gitarrepieler bekannt klang, da der alte Ruffner aus dessen Weise eines seiner Duettchen gemacht hat. Scherrers ästhetischer Kampf, das Volkslied der Chorsingerei zu entreißen und dem Einzelsänger zur Laute zuzuschieben, fand dieses Abends unmittelbare Fortsetzung: durch dünne Wand hindurch machte ein probierender Gesangsverein akustischen Massenangriff. — Besuch und Beifall des Abends selbstverständlich.

E. Engel, Hannover.

*

Besprechungen.

Dr. Max Burkhart, „Zehn lustige Gesellen.“ Verlag J. H. Zimmermann.

Wer sich in Gesellschaft dieser zehn lustigen Gesellen befindet, hat ganz verdächtige Kumpane bei sich. Aber er kann mit ihnen ruhig durch dick und dünn; denn sie haben bei aller Ausgelassenheit ein prächtiges Gemüt. Kernig von Mark, schauen ihre Augen so treuherzig, daß ein reines Herz dahinter stecken muß. Wir werden sicher gute Kameradschaft halten.

Gottfried Buchmann.

*

J. C. Bach, Kompositionen für die Laute. Herausgegeben von D. H. Bruger. Verlag Zwifler, Wolfenbüttel.

Die Sammlung füllt eine große und stets schmerzlich empfundene Lücke aus. Ihr äußerer Umfang ist klein, aber doch noch größer, als mancher erwartet

hatte. Freilich ist etwa nur die Hälfte des Inhalts für Laute komponiert, das andere sind Bearbeitungen, die aber höchst wahrscheinlich von Bach selbst vorgenommen sind; eine bekannte, wundervolle Geigensuite findet sich darunter. Im ganzen enthält das Heft vier Suiten, ein Präludium, ein Präludium mit Fuge und eine Fuge.

Die Ausgabe ist mit der größten Sorgfalt und Gründlichkeit und mit der hingebenden Liebe des echten Lautenisten veranstaltet; der Fingersatz bewährt sich als musterhaft und vollständig; in technischer Hinsicht findet man übrigens — wie stets bei Bach — so ziemlich alles vom Einfachsten, das sich mühelos vom Blatt spielt, bis zum unerhört Schwierigen, das wochenlanges Studium erfordert. Der große Tonumfang der Bachschen Laute bringt es mit sich, daß die überwiegende Mehrzahl der Stücke nur auf der (mindestens 10saitigen) Bassgitarre resp. -laute spielbar sind. Weit näher noch kommt man Bach mit der Theorie (in Gitarrestimmung); entgegen dem sonstigen Gebrauch ist dabei der D-Chor im Einklang zu besaiten, erst von A an abwärts in Oktaven.

Aber die Musik selbst zu sprechen, erübrigt sich bei Bach. Konzertierende Solisten werden in Zukunft nicht mehr vorübergehen können an den Suiten und Fugen dieses Titanen.

F r i d e r i c u s .

*

Martin und Lisbeth Frey. Rosen aus dem Rosengarten von H. L ö n s . Verlag F. E. C. L e u d a r t, Leipzig.

Die Reihe der hundertfach vertonten Löns-Lieder setzen M. und L. Frey in dieser Sammlung mit unterschiedlichem Glück und Gelingen fort, ohne daß es ihnen auf der einen Seite gelungen ist, sich ganz von dem süßlich-sentimentalen, schon zur Manier gewordenen Löns-Liederton und anderseits dem ohne schöpferische Freiheit das Volkslied Nachahmenden freizubalten. Angenehm berührt die flüssige, musikalische Schreibweise eines — wie es scheint erfahrenen Musikers. Der der Klavierstimme beigegebene Lautensatz fo-

piert diesen zumeist getreu und wahrhaft nur in dem „Ruckuckslied“ und „Das Geheimnis“ instrumentale Selbstständigkeit.

E. S c h w a r z - R e i s l i n g e n .

*

Karl Pfister, dessen stete Neuschöpfungen verraten, daß seine Muse ihm ständig in den Ohren liegt, schießt durch den temperamentvollen Verlag Z i m m e r m a n n, Leipzig, ein gedoppeltes Heft „Baganten- und Scherzlieder“ den Lautensängern in die Häuser. Sein Viel an Erfindungskraft spornte ihn an, neben den für die erste Gedichtstrophe geltenden melodischen Trakt weitere tonliche Gebäude anzubauen, die individuelle Gemächer für des Dichters Gedanken vorstellen sollen. Wenn es denen einmal zu bequem gemacht wird, deutlich zu sein, ist das beim nächsten Viertelswert schon vergessen. Freunde breit angelegter Lieder werden rasch ans Studium theatralisch wirksamer Balladen gehen wie „Drei Wanderer“ oder „Die schöne Lore“, welche sich in einem Walzer crescendoender Leidenschaftlichkeit, der sich zu lagendurchquerendem Lautensolo zuspitzt, kühnlich auslebt, und deren Text eine altfranzösische Ballade aufleben läßt. Ferner auffällt ein wildpessimistisches Musikantenlied, das den Lieddichter zu rapidem Tonartwechsel hinreißt und tief zu Ohren gebende melodische Parallelen zieht. Neben diesen als Gesänge zu klassifizierenden Arbeiten solche, die mit den Grenzen des bisherigen Lautenliedes zufrieden sind: ein naturhaftes Löns-Lied mit melodiefreudigem Lautensatz und ein durch starken alkoholischen Prozentsatz auffallendes Trinklied (Worte vom Freischütz-Dichter Kind, dessen prächtig selbstbewußte Weise ähnliche wie alte klerikale Wandersängertöne zu bachischem Hymnus verwendet und im Begleitsatz gewohnte Farben der lautenistischen Palette so nebeneinander setzt, daß sie gegenseitig sich neue Leuchtkraft geben. Wird der Komponist auch für dieser Verse Vertonung unbedankt bleiben bei den (widerprüchsvoll) abstinenter In-

fassen einer als Bier- und Gitarre-
stadt gekennzeichneten süddeutschen
Residenz a. D. wollen wir, denen kein
Leibarzt gesagt: stirb oder entsage
dem Wein, Karl Pfister mit Lauten-
chorus dieses Liebes von weither be-
grüßen als Dank für überhaupt alle
seine aufwallend herausgesungenen
Lautenlieder!

Emil Engel = Hannover.

*

Zu den Noten.

Dem Bedürfnis nach leichter Spiel-
musik Rechnung tragend, bringt die
Notenbeilage ein einfaches Stück aus
der Biebermeierzeit, Leonhard de Call
(1769—1815) Serenade für Gitarre
allein, op. 23. Die Bindebogen bzw.
Punkte unter den Noten haben keine

spieltechnische Bedeutung (Abziehen
bzw. Anschlag mit 1. Finger), sondern
deuten gebundenes bzw. Staccatospiel
an. Die aus Raumgründen fehlenden
Sätze Andantino-Menuetto-Polonaise
müssen einer späteren Veröffentlichung
vorbehalten bleiben.

*

Zur Beachtung.

Es wird gebeten, die durch die
außerordentlichen Steigerungen
der Druckkosten und Porti erforderliche
Erhöhung des Bezugs-
preises auf das Postscheckkonto des
Verlages „Die Gitarre“, Berlin
NW. 70 281, einzuzahlen.

Adressen von Gitarren- und Lautenlehrern.

Erna Redlinger, diplomierte Fachlehrerin, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 27.
Fred Werner, Berlin N. 43, Georgenkirchstraße 39.
Frau J. Gollanin, Berlin-Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 71.
Frau Dr. Hoffmann, Berlin-Treptow, Eichenstraße 2; Moritzplatz 130 99.
J. Kubat, Biel-Bienne, Neuengasse 31.

Gitarren- und Lautenmacher.

Arthur Voh, Berlin-Charlottenburg, Grolmanstraße 15.
Kurt Fischer, Berlin W. 15, Uhlandstraße 146. — Fachm. Reparaturen.
Gebr. Boll, Berlin, Aderstraße 69.
Adolf Paulus, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 50 (siehe Inserat).
Wilh. Pajold, Berlin-Charlottenburg, Bismarckstr. 39. — Fachm. Reparaturen.
Gustav Wunderlich, Leipzig, Zeißer Straße 21.
Philipp Wettengel, Marktneufkirchen, Lauten- und Gitarrenbauer.
Vinzenz Müller, Schönbach in Böhmen.
W. Ritmüller u. Sohn, Göttingen, Caspari-Patent-Wirbel.
J. E. Züst, Zürich, Theaterstraße 16.

Bezugsquellen.

Berlin, Aderstraße 69, Gebr. Boll, Scherrer-Lauten und -Gitarren.
Berlin-Grünwald, Kunz-Bunschuh-Str. 10, Johannes Hoeffs.
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 21, Breitkopf & Härtel.
Wien, IX, Währinger Straße 22, Schubertshaus, Musikalien, Instrumente u. a.
Kassel, Friedrichsplatz 12, Wenzl Riedl, Instrumente, Musikalien u. a.
Marktneufkirchen, Merzdorf u. Mönning.
Schönbach in Böhmen, Vinzenz Müller.
Schönbach, Anton Mettal.
Bremerhaven, Fährstr. 24, J. Junghanns Nachf.
Hamburg-Altona, Reichenstr. 1, O. Tittmann, Instrumente, Saiten.
Zürich, Brauerstr. 9, J. Bianchi, Musikalien, Instrumente.

Ignaz Mettal

Schönbach / Stadt Böhmen

erzeugt und liefert

**Gitarren / Lauten
Mandolinen**

von unübertroffener Arbeit und Güte. Jeder Interessierende wolle sich davon überzeugen. Da mein Sohn selbst Gitarre-Solist und Fachmann ist u. jedes Instrument vor dem Versande gründlich geprüft wird, kann ich den höchsten Anforderungen vollkommen Genüge leisten.

Preise von Instrumenten und Saiten stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Otto Ludwig Nachf. (Marks)

Bochum, Brückstr. 61. Telephon 3066.

Werkstatt für besseren Instrumentenbau. Spez. handgearbeitete Lauten, Gitarren, Viola da braccio u. Gamba. Sämtliche Instrumente werden vor Ablieferung von dem hiesigen Speziallehrer R. Vieten geprüft.

Alle Musikalien

für

Gitarre u. Laute

Schulen, Studien, Liederhefte, gitarristische und pädagog. Fachliteratur erhält man durch den Verlag: **Die Gitarre**, Berlin-Charlottenburg, Danckelmannstraße 34.



Saiten, Gitarren, Lauten, Mandolinen.

O. Tittmann, Hamburg-Altona,

Reichenstraße 1.

Werkstatt für Lautenbau und Saitenspinnerei. Beste Bezugsquelle.



Notenschrift — Notendruck

Dr. Rokotnitz G. m. b. H.

Berlin SO. 26, Elisabethufer 28/29

Fernsprecher: Moritzplatz 9140-41

Gitarren-, Lauten-, Mandolinenschule

Individuelle bewährte künstlerische Lehrmethode.

F. und Erna Redlinger, Berlin-Friedenau,
Diplomirte Fachlehrerin. Sponholzstraße 27, vorn 1 Treppe (am Wannseebahnhof)

P. Harlan's Gitarren, Lauten, Geigen, Saiten, **Vertrieb**
bei

JOH. HOEFS, Bln.-Grunewald, Kunz-Buntschuhstr. 10.

ERWIN SCHWARZ-REIFLINGEN

Gitarre, Laute, Korrepetition, Fachpädagogik
und Theorie. Sprechstunde nur

Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 12.

Ritmüller Meister = Gitarren und Künstler = Lauten

ausgerüstet mit den glänzend bewahrten Caspari-Patent-Wirbeln,
zeichnen sich durch Ton und Qualität aus.
Spezialität: altgotische doppelhörige Lauten und Theorben, sowie
Gitarren nach alten Meistern. — Prospekte u. Preislisten auf Wunsch.

W. Ritmüller & Sohn, Aktiengesellschaft, Göttingen.
Gegründet 1795.

CASPARI'S-PATENT-WIRBEL

D. R. P. 278337 ~ 8 Auslandspatente.

Der beste für sämfl. Streich- und Zupfinstrumente.

ALLEINIGE FABRIKATION UND BEZUGSQUELLE.

W. Ritmüller & Sohn, Aktiengesellschaft, Göttingen 1, Hannover.